



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

345

KITTEL



~~OT. Hist~~  
~~333~~

345  
Kittel  
=

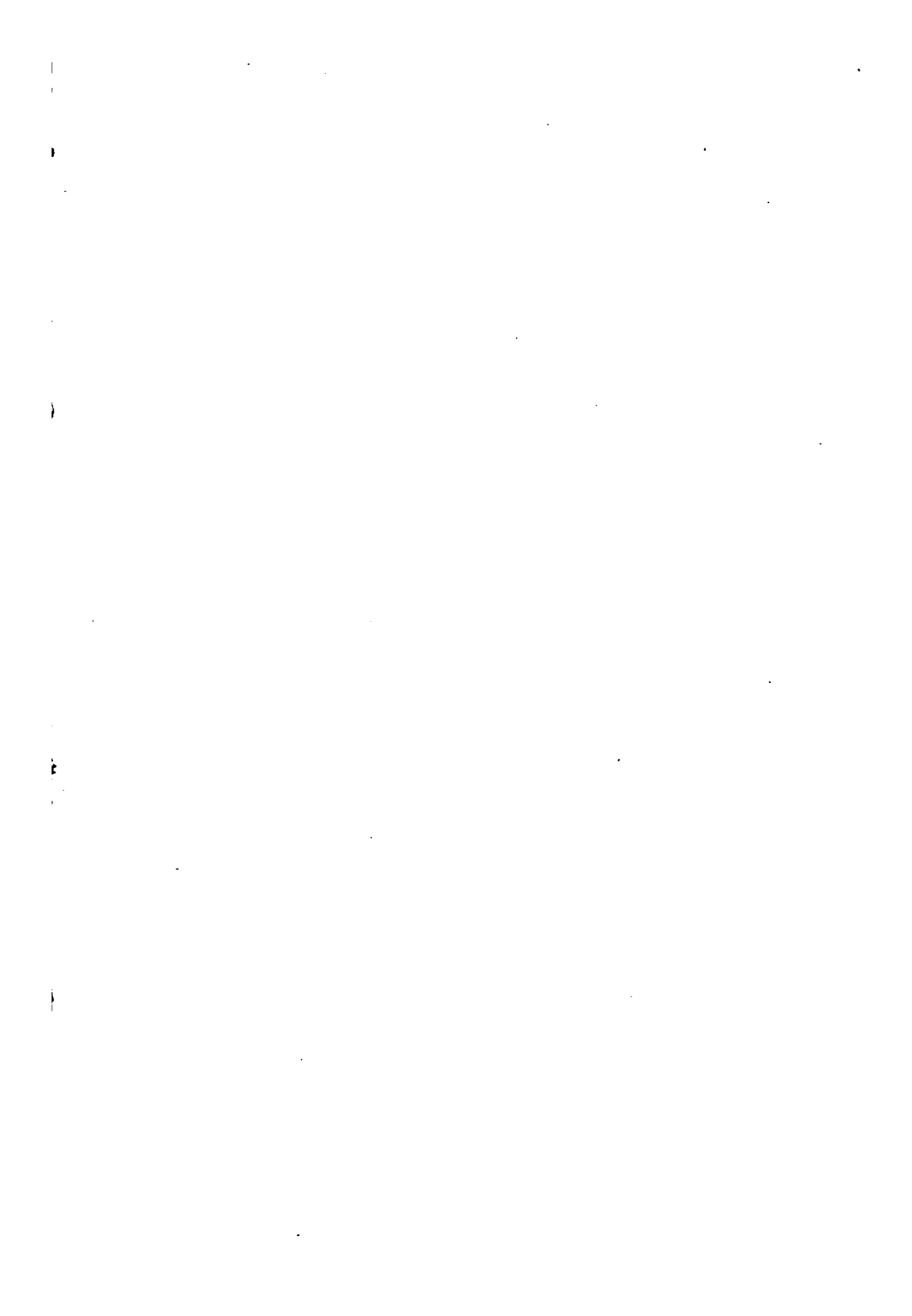


Harvard University  
Library of the Divinity School

Bought with money  
GIVEN BY  
THE SOCIETY  
FOR PROMOTING  
THEOLOGICAL EDUCATION

Received Aug. 8, 1903.







2008

Die  
**babylonischen Ausgrabungen**  
und  
die biblische Urgeschichte.

Von

**D. Rud. Kittel,**  
o. Professor an der Universität Leipzig.

---

**Vierte, erweiterte Auflage.**

---

LEIPZIG.  
A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.  
(Georg Böhme).  
1903.

AUG 8 1908

Divinity School.

Alle Rechte vorbehalten.



## Vorbemerkung.

---

Die folgenden Ausführungen stellen einen im Spätjahr 1902 gehaltenen Vortrag dar, der auf mehrfach geäußerten Wunsch dem Druck übergeben wurde. Aus Anlaß der Drucklegung hatte ich in den Noten einige begründende Erläuterungen beigegeben. Für die 3. u. 4. Auflage ist der Text durchgesehen und durch einige Zusätze vermehrt worden. Desgleichen glaubte ich in den Nachträgen einige Streitpunkte etwas näher beleuchten zu sollen. Meine ursprüngliche Absicht, die jüngst in den Streit hereingezogene Frage nach der Offenbarung ebenfalls in Form eines Zusatzes zu diesem Vortrage zu behandeln, habe ich in letzter Stunde fallen lassen. Meine Gedanken über diese Sache erscheinen deshalb gleichzeitig mit der 3. u. 4. Auflage in einer selbständigen Broschüre unter dem Titel: „Der Babel-Bibel-Streit und die Offenbarungsfrage.“

Zu Seite 41 unten bemerke ich noch: nach mir inzwischen von Herrn Pfarrer Jeremias zugekommener Aufklärung handelt es sich um eine Notiz, die von ihm in einem nicht im Buchhandel erschienenen Werke gelesen wurde, sich aber dortselbst ohne Quellenangabe findet. Existenz und Beweiskraft jener Talmudstelle — denn die von mir angezogene Midraschstelle sagt etwas erheblich anderes — müssen also bis auf weiteres in suspenso bleiben.

Leipzig, im März 1903.

**Kittel.**



Vor wenigen Monaten waren es genau hundert Jahre her, seitdem einem deutschen Gelehrten als erstem der Versuch der Entzifferung einiger Keilschriftzeichen gelang.<sup>1)</sup> Aber es währte nahezu noch fünfzig Jahre, bis man von Entdeckungen im gröfseren Mafsstabe, und noch länger, bis man von einer wissenschaftlichen Verwertung derselben reden konnte.

Je mehr sich herausstellte, dafs die im fernen Osten gemachten Funde eine Beziehung zu biblischen Dingen und Begebenheiten aufwiesen, desto mehr wuchs bald, vor allem in England und Amerika, den Ländern der Bibelkenntnis — freilich auch der christlichen Sensation —, die Begeisterung. Als es vollends im Jahre 1872 George Smith gelungen war, Bruchstücke einer keilschriftlichen Sintflutgeschichte zu entdecken, da kannte jenseit des Kanals und Ozeans der Jubel keine Grenzen. Die Zeitungen füllten ihre Spalten, die Geistlichen ihre Predigten mit Berichten über das Ereignis, und nicht wenige träumten davon, bald werde nicht nur der Union Jack auf den Zinnen der leibhaftig neugefundenen Arche Noä flattern, sondern (was mehr sagen wollte): bald werde unfehlbar und unweigerlich jeder Zweifel der Zweifler und jeder Spott der Spötter der biblischen Wahrheit gegenüber kläglich verstummen müssen.

---

<sup>1)</sup> Im September 1802 legte Grotefend der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften die erste Entzifferung vor.

Nicht leicht ist das Wort: „Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien“ öfter angewandt und gröblicher mißbraucht worden als in jenen ersten Zeiten der neuen Wissenschaft. Man dachte nicht daran oder wollte es nicht hören, wenn besonnene Christen es den Schwärmern entgegenhielten, daß es schwerlich die Art göttlichen Waltens sein werde, das alte: „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie die hören“ ganz beiseite zu setzen und die Erkenntnis von der Wahrheit seines Wortes ganz und gar vom eigenen sittlichen Ringen und Glauben loszulösen.

Ein ganz anderes Bild thut sich heute vor unserem Auge auf. Auf die Periode des Jubels und der Begeisterung ist eine solche der Ernüchterung, ja für viele der Sorge gefolgt. Die Assyriologie ist im Kreise der orientalischen Wissenschaften das jüngste Kind. Was Wunder, wenn sie in einzelnen ihrer Vertreter noch immer nicht aus den Kinderschuhen der Sensationslust herausgekommen ist? Ehedem schien es manchen verlockend, aus den Denkmälern den Beweis für die Bibel zu führen — heute im Zeitalter Nietzsches und Häckels ist weit größere Aussicht, daß sich die Blicke aller auf die neue Wissenschaft richten, wenn es ihr gelingt, den Beweis gegen Bibel und Christentum zu erbringen.

Ja man hat sich sogar neuestens, und zwar bei Anlässen, die solchen Worten eine mehr als gewöhnliche Bedeutung zu geben geeignet sind, zu Behauptungen verstiegen, die den Schein erwecken mußten, als wäre durch die Ergebnisse neuerer Wissenschaft, vor allem durch die Ausgrabungen, der Nachweis erbracht, daß es „keine größere Verirrung des Menschengenies“ gebe als den Glauben an die Gottesoffenbarung im Alten Testamente, sei es in seinem Monotheismus, sei es in seinen Propheten oder sonstwo.<sup>2)</sup>

<sup>2)</sup> Vgl. Delitzsch, Babel u. Bibel, II. Vortrag, S. 19 ff., 36, 38, 39.

Lassen Sie uns deshalb in Kürze sine ira et studio prüfen, wie weit wir Hilfe von jenen Denkmalen zu erwarten, oder wie weit wir etwa einen Gegner in ihnen zu erblicken haben.<sup>3)</sup> Schon jetzt werden wir als unser Ergebnis herausstellen können: Erwarten wir nicht zu viel von ausen, weil von Menschen, so wird unsere Hoffnung nicht leicht betrogen werden; und fürchten wir anderseits keine irdischen Gegner, so wird auch Babel und was von ihm kommt den Felsengrund unseres Glaubens nicht erschüttern!

---

Als ich die Schule besuchte, galt es als der Weisheit letzter Schluß, daß der Inhalt des großen homerischen Epos, das die Kämpfe der Griechen vor Troja schildert, lediglich das Produkt der Phantasie eines Dichters oder mehrerer Sänger sei. Da trat der Laie Schliemann auf und setzte seinen Spaten in Troja ein — ein Gelehrter hätte es in jener Zeit kaum wagen können, dort zu graben, ohne seine wissenschaftliche Reputation aufs Spiel zu setzen. Es gehört zu den Erinnerungen meiner Studentenzeit, wie der Spott der zünftigen Gelehrten und selbst der Hohn der Witzblätter sich über ihn ergoß, als er mit dem Anspruch auftrat, die Stadt des Priamos, seinen Palast und Schatz gefunden zu haben. Denn mit Herodot und den Perserkriegen war für die Wissenschaft jener Tage in der Hauptsache das zu Ende, was wir vom ältesten Griechenland wissen konnten.

Heute gehört es zum Gemeingut der Wissenschaft, daß der griechische Trojanerzug (natürlich nicht in seinen Einzelheiten, aber der Substanz nach) eine Thatsache ist, daß in Tiryns, Mykenä, Orchomenos gewaltige Königstätten mit reich entwickeltem Leben und verhältnismäßig

---

<sup>3)</sup> Vgl. dazu in den Nachträgen.

hoher Kultur existierten, von denen uns auf dem Wege der geschichtlichen Überlieferung nur ganz blasse, sagenhafte Kunde zugekommen war. Ja als ich an Pfingsten des eben verflossenen Jahres aus den Pfingstferien nach Leipzig zurückfuhr, traf ich im Eisenbahnwagen mit einem eben aus Kreta zurückkehrenden Amtsgenossen zusammen, der die dort von dem Engländer Evans vorgenommenen Ausgrabungen besichtigt hatte und sich rühmen konnte, im Palaste und auf dem Thron des uns allen aus der Schule wohlbekannten, aber auch von uns allen für ein bloßes Gebilde der Sage gehaltenen Königs Minos gesessen zu haben.<sup>4)</sup>

Warum ich das hier mitteile? Fürchten Sie nicht, daß ich mich auf das Gebiet der griechischen Altertumswissenschaft verirren werde, da wir doch von der biblischen und babylonischen reden wollen. Ich führe es nur an, um zu zeigen, wie auf allen Gebieten alter Geschichte, auch auf dem völlig neutralen Boden des klassischen Altertums, sich eine Revision unserer früheren Urteile nötig macht, seitdem der Spaten begonnen hat, die Feder zu ersetzen oder wenigstens ihr vorzuarbeiten. Vieles, was wir bisher für sagenhaft hielten und halten konnten, tritt nun in das Licht der Geschichte, dem ebengenannten Minos tritt zur Seite der jüngst durch (assyrische) Inschriften zu geschichtlichem Dasein erweckte König Midas von Phrygien, von dem wir bisher fast nur die mythischen Eselohren kannten, der aber jetzt als leibhafter und achtbarer Herrscher des 8. Jahrhunderts v. Chr. entdeckt ist.<sup>5)</sup> Manches andere,

---

<sup>4)</sup> Vielfach wurde Minos für einen kretischen Gott, auch für eine Personifikation des Zeus, dann wieder der phönikischen Herrschaft und des Baal Melkart oder des Mondkultus, oder auch für einen Sonnengott erklärt, während ihn allerdings schon Curtius als eine „an der Schwelle der Geschichte“ stehende Gestalt ansieht. Die Wahrheit ist natürlich, daß mit dem historischen König Züge des (kretischen) Sonnengottes verbunden sind und er so zum Göttersohne geworden ist.

<sup>5)</sup> Es stimmt durchaus zu dem weiterhin zu Ermittelnden, daß man Midas gegenwärtig kurzweg als eine „alte Gottheit“ der Nordgriechen

was bisher noch unbekannt oder nur halb bekannt ist, wird zuversichtlich noch vor uns auftauchen, und so können wir jetzt schon über dieses Gebiet das Gesamturteil fällen: die alte Vorzeit Griechenlands, über der früher und bis vor kurzem hinter Herodot und den Perserkriegen das Dunkel zusammenschlug, tritt mehr und mehr ins Licht der Geschichte ein, und Perioden der Entwicklung, Personen, Begebenheiten, Zustände, die man noch unlängst für unbedingt vorgeschichtlich hielt, tauchen unversehens vor uns auf, so daß man bald über die Dinge des zweiten Jahrtausends v. Chr. in Hellas und den Inseln besser unterrichtet sein wird, als noch vor 20 und 25 Jahren über diejenigen der ersten Hälfte des ersten.

Nun spielt die Vorgeschichte des Volkes Israel in der Hauptsache im 2. Jahrtausend v. Chr. Sehen wir dort drüben auf einem räumlich nicht allzu fernen Boden sich einen Prozeß abspielen, den wir kurz als eine rückläufige Bewegung früheren negativen Urteilen gegenüber bezeichnen können; sehen wir die Grenzen unserer Erkenntnis sich ausdehnen und die Zuversicht zu gewissen Überlieferungen sich mächtig heben, weil unversehens die Fundamente sich als viel tragfähiger erwiesen haben, als man annahm, so ist das für die biblische Wissenschaft von größter Bedeutung. Es läßt sich nach allen Analogien schon von hier aus erwarten, daß auch für sie die Pföcke sich weiter vorschieben und die Seile weiter spannen lassen, als ängstliche Gemüter annahmen, ohne daß wir den Boden des historisch Möglichen und Zulässigen verlassen. Ist schon für Hellas und seine Inseln das 2. Jahrtausend v. Chr. nicht unbedingt eine terra incognita mehr,

---

u. Phryger erklärt, genauer als eine (vgl. seinen Reichtum) „segenspendende Naturgottheit . . . tiergestaltet wie die Silene und ursprünglich Dionysos, in deren Umgebung der Esel nicht selten begegnet. Diesem alten Vegetationsdämon“ u. s. w. . . . So bei Roscher, Lexikon der griech.-röm. Mythol. II Sp. 2691 f.

so aller Wahrscheinlichkeit nach für das mutmaßlich ältere Kulturgebiet von Syrien und Palästina noch weniger.

Diese Erwartung, an sich schon berechtigt, ist nun durch die Entdeckungen auf orientalischem Boden selbst glänzend gerechtfertigt worden.

Seitdem der große Göttinger Orientalist und Theologe Heinr. Ewald den Satz aufgestellt hatte, die Namen der Väter des Volkes Israel erklären sich zum Teil als Stammesnamen, galt es mehr und mehr als ausgemacht, daß die ältesten Überlieferungen über die Väter und Stämme Israels lediglich der Sage angehörige Dichtungen, Rückspiegelung der späteren Geschichte in die vorgeschichtliche Vergangenheit, seien. Nachdem vollends eingehende literarische Untersuchungen dargethan hatten, daß manches Stück des israelitischen gesetzlichen und geschichtlichen Schrifttums erheblich jünger sei, als man ehemals annahm, schien der älteren und ältesten Überlieferung überhaupt die urkundliche Grundlage, und damit vollends jedes Existenzrecht entzogen. Woher sollte man von der alten Zeit wissen, wenn man keine Urkunden besaß?

Sind aber die Zeugnisse jungen Datums und besaß man aus früherer Zeit nichts Schriftliches — wer bürgte dann dafür, daß man in jener alten Zeit überhaupt schreiben konnte? Selbst für die Richterzeit fand man den Schriftgebrauch in Israel zweifelhaft. Es kam dazu die Wahrnehmung, daß in Israel gerade da, wo man glaubt mit gutem Gewissen erst die dunkel dämmernden Anfänge der historischen Zeit ansetzen zu dürfen, eine Periode relativer Rohheit der Sitten und mangelhafter Kultur steht, die sog. Richterzeit: — was lag näher, als nach modernen Grundsätzen und dem Gesetz der Entwicklung anzunehmen, daß wir hier in der That am Anfang der Entwicklungsreihe stehen und daß die Zeit der Richter und Sauls im günstigen Falle der dämmernde Morgen der israelitischen



Geschichte sei, hinter dem das Dunkel der Nacht undurchdringlich und unauffhellbar sich ausbreite?

So schien und scheint denn alles zusammenzustimmen, um den Satz zu bewahrheiten, der heute noch fast als orthodoxes Dogma einer echt wissenschaftlichen Theologie gilt: die Geschichte Israels beginnt im wesentlichen mit der Richter- und ersten Königszeit; hinter ihr steht höchstens noch Mose, aber in historisch kaum greifbarer, nebelhaft unbestimmter Gestalt.

Auch hier war es dem Spaten beschieden, Licht zu schaffen; und gilt es auch heute noch einigermaßen als ein Wagnis, dasselbe zu sehen, es wird sich, das ist meine zuversichtliche Überzeugung, immer mehr zur Geltung bringen und mit dem Vordringen der Kenntnis vom alten Orient auch immer siegreicher durchdringen.

Schon dem eigentlichen Fundament, der letzten und tiefsten Wurzel dieser ganzen Betrachtungsweise: dem Dogma von der gradlinigen Entwicklung, wird durch das Vordringen unserer Kunde, wie es scheint, die Axt angelegt. Die vorhin erwähnten jüngsten Ausgrabungen auf Kreta haben den staunenden Blicken der Wenigen, die das zumeist noch unveröffentlichte Material gesehen haben, das Wunder vor Augen geführt, daß sich dort tief im zweiten Jahrtausend vor Christus eine bildende Kunst betätigt hat, die dasjenige, was die frühere griechische Periode kennt, an Vollkommenheit weit übertrifft. Wie soll man diese Erscheinung anders deuten, als daß im frühen, bisher für vorgeschichtlich und geschichtslos geltenden Altertum eines mit Griechenland in nächster Beziehung stehenden Gebietes die geistige Entwicklung bereits einen so hohen Grad der Reife erlangt hatte, daß eine gewisse Klassizität der künstlerischen Bethätigung möglich wurde, daß aber in den Stürmen der bisher sogenannten älteren griechischen Periode dies Erbe der alten Zeit den

Stämmen Griechenlands und der Inseln verloren ging und Hellas in der sog. archaischen griechischen Kunst die Entwicklungsreihe von neuem beginnen mußte, die dann in Pheidias und Praxiteles zum höchsten Triumph künstlerischen Könnens führte?

Dasselbe zeigt höchstwahrscheinlich der alte Orient. Das Berliner Museum besitzt den in dieser Hinsicht außerordentlich lehrreichen, prachtvoll ausgearbeiteten Kopf eines alten sumerischen Priesterfürsten, also eines Vertreters der ältesten vorsemitischen Periode Babylonien. Denselben Eindruck erwecken gewisse Altertümer von Tello. Vor allem aber befinden sich im Besitze meines Freundes Hilprecht, des wissenschaftlichen Leiters der von großartigen Erfolgen gekrönten amerikanischen Ausgrabungen in Nippur in Babylonien, <sup>6)</sup> u. a. zwei von ihm nach Europa gebrachte Gazellenköpfe aus Bronze, die durch die wunderbare Feinheit der Ausführung und die edle Schönheit und Naturwahrheit der Darstellung das Entzücken jedes, der sie sieht, erregen müssen, und die nach meinem Urteil dem Atelier eines Begas oder Donndorf alle Ehre machen würden. Das eine lebensgroße Stück von wunderbarer Pracht ist besonders charakteristisch. Sie stammen aus der Zeit vor Sargon I. und somit mindestens aus dem vierten, vielleicht sogar aus dem fünften Jahrtausend vor Christus. Die Stücke sind, wie genaue chemische Untersuchungen ergeben haben, ohne Zusatz von Zinn aus einer Legierung von Kupfer mit Antimon hergestellt, stammen also aus der Zeit, ehe man in Babylonien — und sonstwo — die Fabrikation der eigentlichen Bronze kannte und überragen wiederum vieles, wo nicht alles, was später in babylonischen Künstlerwerkstätten geschaffen wurde, um ein Beträchtliches. <sup>7)</sup>

---

<sup>6)</sup> Heute Niffer, vielleicht das alte biblische Kalne, das schon die Völkertafel unter den ältesten Städten Babylonien nennt.

<sup>7)</sup> Einiges Nähere hierüber s. in den Verhandl. d. Berl. anthropol.

Auch hier gibt es m. E. keine andere Erklärung als die vorhin gegebene. Es muß ein Rückgang, eine Art geistiger Verarmung, ein Zurück- und Herabsinken von ehemals hoher Kulturstufe stattgefunden haben, der man sich erst langsam und allmählich wieder annäherte.<sup>8)</sup> Wo bleibt da für Israel das Dogma von der geradlinigen Entwicklung, und was haben wir für ein Recht zu der Meinung, die rohen Sitten und Vorstellungen der Richterperiode müssen unbedingt den Anfang alles israelitischen nationalen Lebens darstellen?

Ist nun aber das Fundament brüchig, so wird wohl auch das darauf errichtete Gebäude nicht allzu fest stehen. Ein Hauptpfeiler desselben ist, wie wir sahen, die jetzt vielfach gehörte Behauptung, das Israel der mosaïschen Zeit sei, ehe es in Kanaan einwanderte, nichts anderes gewesen als ein roher von aller höheren Kultur losgelöster Nomadenstamm, der sich bis dahin in der sinaitisch-arabischen Wüste umhertrieb und für dessen Bildungsstand und Religionsanschauung teils die heutigen oder auch die vorislamitischen Beduinenstämme jener Gegenden, teils auch die wilden und wildesten Naturvölker der Gegenwart den Maßstab abgeben sollen.

Noch vor 15 Jahren war dieser Irrtum einigermaßen verzeihlich. Daß Ägypten und Babylonien eine uralte Kultur besaßen, wußte man längst, aber gerade von Syrien und Palästina und den angrenzenden Steppengebieten wußte man, was ihre Vorzeit anlangt, äußerst wenig. Es beschränkte sich in der Hauptsache darauf, daß wir aus der

---

Ges. 1901 (16. Febr.); dort auch die photographische Wiedergabe des kleineren Stückes. Weiteres in Hilprechts demnächst erscheinendem Vortrag.

<sup>8)</sup> Eine ähnliche Auffassung scheint in neuester Zeit auch H. Winckler zu vertreten, vgl. Die babyl. Kultur 1902, S. 13. Die Schrift ist mir aber erst während der erstmaligen Drucklegung des obigen zu Gesicht gekommen, während ich die oben ausgeführten Gedanken schon sofort, nachdem mir jene Funde bekannt wurden, vielfach privatim und öffentlich — letzteres z. B. im Frühjahr 1902 auf der Meißener Kirchenkonferenz — ausgesprochen habe.

Bibel entnehmen konnten, daß die vorisraelitischen Bewohner des heiligen Landes, die sog. Kanaaniter, in Kriegskunst und allgemeiner Kultur den eindringenden Hebräern überlegen und somit später ihre Lehrmeister waren. Von hier aus war der Rückschluss, daß Israel noch eine kulturlose Nomadenhorde war, einigermaßen zu verstehen.

Heute kennen wir durch die zu Anfang des Jahres 1888 in Tell el Amarna gefundenen Thontafeln, die eine in Keilschrift geführte Korrespondenz der Pharaonen Amenophis III. und IV. (um 1400 v. Chr.) mit gleichzeitigen babylonischen, kanaanäischen u. a. Fürsten und Großen enthalten, das äußere und geistige Milieu, das die Israeliten in Kanaan vorfanden und aus dem sie kamen, ziemlich genau. Wir sehen daraus, daß die Vorstellung, die uns die Bibel von den Kanaanitern erweckt, ganz richtig ist, nur muß sie dahin ergänzt werden, daß das Land politisch unter ägyptischer Herrschaft, geistig unter babylonischem Einflusse stand. Wir sehen aber weiter aus jenen Tafeln und anderen Urkunden auch, daß davon gar keine Rede sein kann, daß die an Palästina grenzende syrisch-arabische, zum Teil auch die sinaitisch-arabische Steppe in Verhältnissen gewesen wäre, wie sie sie heute oder auch in den ersten Jahrhunderten nach Christus aufweist. Arabien war um jene Zeit nicht einfach Beduinenland, Weidetrift; es wohnen dort relativ selshafte Völker mit Burgen und Städten und kriegstüchtigen Herrschern. Ihr Leben ist keineswegs losgelöst von aller Verbindung mit vorgeschrittener Bildung und Lebenshaltung, sondern durchtränkt mit Elementen babylonischen und wohl auch ägyptischen Lebens und Denkens. Ringsum in Syrien und Palästina ist bereits ein volles Jahrtausend hindurch eine hochentwickelte Kultur thätig — es ist unmöglich, daß das angrenzende Land Zustände wie heute unter eintausendjähriger Türkenherrschaft oder wie zur Zeit Muhammeds auf-

wies! <sup>9)</sup> Noch viel verkehrter ist es vollends angesichts solcher Thatsachen, wenn man (wie es ja neuestens auch für die hellenische Vorgeschichte und Religion Sitte wird) die allgemeinen und religiösen Zustände des Israel jener Zeit an dem Maßstabe der fetischistischen und totemistischen Naturvölker messen will — in der Meinung, Israel oder Hellas seien damals auf derselben Kulturstufe gestanden, auf der jene Völker oder Stämme heute stehen, müßten also nach Geistesart und Sitte aus ihnen verstanden werden!

Ich will in dieser Beziehung hier nur an einige Punkte erinnern: wenn wir sehen, daß um 1400 v. Chr. eine so ausgedehnte Briefliteratur in Kanaan und seiner Umgebung existiert, wie wir sie durch den Amarnafund kennen, sollte es da wahrscheinlich sein, daß Mose und die Seinen, wenige Tagereisen davon entfernt, vollkommen unberührt von solchem Wissen und Können blieben und nicht schreiben konnten? Gewinnt nicht vielmehr die Überlieferung, daß Mose „in aller Weisheit der Ägypter“ gelehrt war, wieder neue Nahrung, nur daß wir zu den Ägyptern noch die Babylonier fügen dürfen, nicht als hätte er sie persönlich zu Lehrern gehabt, wohl aber in dem Sinne, daß babylonische Gedankenkreise und Kultureinflüsse neben ägyptischen die Gebiete, in denen er lebte, beherrschten.

Oder endlich, wenn man jetzt öfter liest: die Tradition vom ägyptischen Aufenthalt Israels sei unhistorisch, weil in den dichtbesiedelten Landstrichen Ägyptens für ein fremdes Nomadenvolk kein Raum gewesen sei; oder anderseits die Überlieferung von Abrahams Einwanderung in Palästina leide, was Palästina anlange, an demselben Irrtum: — was soll man dazu sagen angesichts der Thatsache, daß die Inschriften uns auf Schritt und Tritt von Völkerschiebungen und vom Vordringen noch wandernder,

---

<sup>9)</sup> Vgl. Weber, Arabien vor dem Islam 1901, und besonders Winckler, Arabisch-Semitisch-Orientalisch 1901.

also nomadischer Völker in die Kulturgebiete am Euphrat berichten,<sup>10)</sup> oder daß die Amarnatafeln ganz so, wie es von Abraham, Isaak und Jakob vorausgesetzt ist, von nomadisierenden Stämmen in Palästina erzählen, die zwischen die ansässigen Landbewohnern sich eingedrängt haben, im Lande hin- und herziehen, bald da, bald dort auftreten, in Frieden oder in Fehde mit jenen, gelegentlich auch eine Stadt oder einen Gau durchs Schwert an sich bringen und dann sesshaft werden?

Damit bin ich endlich zum Schluß dieser Gedankenreihe noch auf die Gestalten der biblischen Erzväter geführt.

Ich sehe hier davon ab, daß man es jetzt liebt, das Argument ins Feld zu führen, kein Volk könne seinen Stammvater kennen, Völker werden überhaupt nicht aus Personen, sondern durch das Zusammenwachsen von Stämmen und Sippen. Was wahr und was falsch hieran ist, läßt sich nicht in erster Linie aus den Inschriften ermitteln. Daher begnüge ich mich hier, darauf hinzuweisen, daß, wie der heutige Orient lehrt, Stämme der Art, wie die Sippe Abrahams und Jakobs in der Genesis gedacht ist, nicht notwendig Tausende von Köpfen umfassen müssen. Es gibt auch kleine und kleinste Stämme und Geschlechter von ein paar hundert und manchmal noch viel weniger Köpfen. Die türkische Regierung hat in neuerer Zeit in dieser Hinsicht höchst lehrreiche statistische Erhebungen über die Beduinenstämme des Dscholan und Hauran, also des nordöstlichen Ostjordanlandes angestellt.<sup>11)</sup> Sodann, daß es noch heute sich zuträgt und immer sich zutrug, daß Stämme, grössere oder kleinere, wie nach einem Gau oder Land, so nach einem Manne, einem hervorragenden

---

<sup>10)</sup> Vgl. Winckler, Orient. Lit. Zeit. 1899 Sp. 185.

<sup>11)</sup> Vgl. Cornill, Gesch. d. V. Isr. S. 37 f., ferner die Zahlen in der Zeitschr. d. deutsch. Pal. Ver. XXIII, 58, die z. Teil bis auf 300 und 500 heruntergehen.

Scheich oder Haupte, sich nennen und sich als dessen Söhne bezeichnen. Die heutigen Namen beni Muhammed, Abdallah, Abuhassan, Aneze, Schammar,<sup>12)</sup> aber auch viele alttestamentliche Stammnamen, wie bene Hamor, bene Abieser, Jerahmeel,<sup>13)</sup> Kaleb u. s. w., dann weiterhin auch bene Jakob, Josef, Jisrael u. s. w. werden sich am einfachsten so erklären.

Wichtiger ist aber für uns, daß es jetzt im besonderen üblich geworden ist, die Namen Abraham, Jakob, Josef u. a. kurzerhand teils als Stammnamen, ihre Träger somit als ungeschichtliche heroes eponymi, die nie gelebt haben, teils geradezu als alte Götter, die dann fälschlich in Menschen umgebildet worden seien, zu deuten. Es galt als eine große Entdeckung, als vor etwa 15 Jahren in einer Inschrift des ägyptischen Pharaos Dhutmes III. (ca. 1500) die Namen Jakob und Josef (in der Form Jakob-el und Josef-el) als Bezeichnungen palästinensischer Stämme oder Gaue jener Zeit ermittelt wurden. Bei der Eigenartigkeit der ägyptischen Schrift und Sprache blieb es zwar immer bei der bloßen Möglichkeit, daß jene Zeichen gerade diese Namen enthielten; außerdem waren noch manche Erklärungen denkbar; aber die Freude an dem Gefundenen ließ die Mehrzahl über die Bedenken hinwegsehen. Heute wissen wir, daß Jakob in alter Zeit im Osten in den Gebieten, aus denen nach der Überlieferung die Väter

---

<sup>12)</sup> Schammar, der Name des mächtigen Stammes im heutigen Mesopotamien und Babylonien, ist zunächst Name eines Bergzuges im inneren Arabien, aber in südarabischen Inschriften kommt er nach Hommel (vgl. auch dess. Aufsatz über Glaser 1238 ff. in der Festschr. für Ebers, 1897 S. 29) als Personennamen vor. Der Stamm wird also letztlich aus Südarabien kommen und von einem Manne abstammen. Das entspricht der Überlieferung, vgl. Zeitschr. d. deutsch. Pal. Ver. XXIII, 49: „der Aneze-Beduinen, die von Anaz Ibn Wa'il abstammen und der Schammar-Beduinen, die von dem berühmten Schammar abstammen“. Vgl. noch ebenda XXIV, 29 Anm. 1.

<sup>13)</sup> Vgl. den Namen Jrahm bei Ranke, Personennamen in den Urkunden der Hammurabizeit (1902) S. 49.

Israels kamen, ein einfacher Personennamen und nichts anderes war.<sup>14)</sup> Dann wird er und Josef und andere Väternamen es zunächst auch für die Väter Israels gewesen sein.

Wie aber steht es mit Abraham? Ihn als Mondgott anzusehen gilt jetzt für besonders modern. Sind doch die mit seiner Wanderung im engsten Zusammenhang stehenden Orte Ur und Harran altberühmte Stätten des babylonisch-assyrischen Mondkultus, und führten doch zwei Göttinnen, die mit dem Monddienst von Harran eng verflochten sind, die Namen Sarah (šarratu) und Milkah (malkatu) d. h. Königin und Fürstin. Was liegt also näher, als daß Abram, der Gatte jener Sarah und der Verwandte jener Milkah, selbst der Mondgott war? Das ist mit neuer Zuthat versehen die alte längstgehörte Mär von dem arabischen Dusares, den man vor 20 Jahren etwa als Mann einer Göttin Sarah (Dhu ist im Arabischen = Herr) d. h. als identisch mit Abraham vorführte, wobei es damals schon wie ein Scherz der Weltgeschichte — will sagen des Mythos — klang, daß die ja freilich auch nach der Genesis etwas temperamentvolle Sarah ihre eheliche Gewalt über ihren Ehegemahl soweit trieb, daß sie ihm den eigenen Namen versagte und er nur unter ihrem Namen als Dusares = „Mann der Sarah“ in der Geschichte fortleben sollte. Zum Unstern stellte es sich dann heraus, daß jene arabische Sarah gar keine Göttin, sondern ein Berg war.

Doch Scherz beiseite. Was will man aus solchen mehr oder minder zufälligen, immer keinesfalls durchschlagenden, Anklängen einiger mit Abrahams Person zusammenhängender Namen erschließen, solange es als erwiesen gelten kann, nicht nur daß die biblische Überlieferung absolut kein Bewußtsein von einem in Abraham und den Seinen steckenden Gottesnamen oder einer ihnen erwiesenen göttlichen Ver-

<sup>14)</sup> Vgl. Johns, Deeds and Documents, vol. III p. 164. 407; Hommel, Altisr. Überlief. 60. 111.



ehrung<sup>15)</sup> hat, sondern vor allem, daß sowohl in Israel als außerhalb Abram in der Form Abiram<sup>16)</sup> und in der alten Heimat Israels auch noch Sarah<sup>17)</sup> in der älteren Form Saraj, sowie Nahor,<sup>18)</sup> der Name eines Verwandten Abrahams (Gen. 11, 23 ff.), wirkliche Personennamen waren?

Es kommt dazu, daß der Gang der Dinge im Altertum, wenigstens dem semitischen, überhaupt nicht der zu sein scheint, daß Götter zu Menschen werden, sondern umgekehrt, es werden Menschen zu Göttern.<sup>19)</sup> Ein ältester König in Babylonien Gudea hat, wie wir jetzt wissen, später einen Tempel und Opfer bekommen, Sargon und andere Könige sind keilschriftlich durch das Zeichen für Gott ausgezeichnet, also zu Göttern erhoben, wie es ja in Ägypten vielfach die Regel war, daß der Pharao sich geradezu als Sonnengott anreden ließ; ja es ist die höchste Wahrscheinlichkeit, daß man Götter wie Bel als begraben dachte, also als Menschen, die einst starben und (durch Vermittlung des Totenkultus) zu Göttern erhoben wurden, wie es die höchste Wahrscheinlichkeit für sich hat, daß jene gewaltigen Stufentürme des alten Babylonien, die als Observatorien für die chaldäischen Sternkundigen und Sterndeuter dienten, und die vielleicht das Vorbild der ägyptischen Pyramiden wurden, von Hause aus nichts anderes waren als imposante Grabstätten, Mausoleen von Göttern und zu Göttern erhobenen Königen.<sup>20)</sup> So mag

<sup>15)</sup> Man denke doch, in welcher klarer und vielfacher Weise in Hellas die Verehrung der Heroen bezeugt ist! Sollte das in Israel sich haben so vollkommen verwischen lassen? Nirgends in Israel ist auch nur eine blasse Spur einer göttlichen Verehrung Abrahams nachzuweisen.

<sup>16)</sup> Johns, Deeds etc. III 117; Hommel, Überlief. 143.

<sup>17)</sup> Bezold, Catalogue, vol. I p. 256. Auch Milkah scheint in der Inschrift Gl. 1238 ff. (s. Hommel bei Ebers S. 29) vorzukommen.

<sup>18)</sup> Johns, a. a. O. III 127.

<sup>19)</sup> Ein interessantes Beispiel hierfür aus Ägypten s. bei K. Sethe, Imhotep, ein vergötterter Mensch u. s. w. 1902.

<sup>20)</sup> Gewiß wird diese Gleichstellung mit Marduk (oder Osiris in Ägypten) durch den solaren Charakter dieser Gottheit erleichtert: beim

sich das Grab des Osiris, so mögen sich auch die mancherlei Heroengräber auf verschiedenen Gebieten erklären, (wobei es an sich natürlich nichts verschlägt, ob es sich um einen wirklich oder vermeintlich hier Begrabenen handelt), während mir auf alttestamentlichem Boden und außerhalb kein Fall bekannt ist, wo erwiesenermaßen ein Gott zum Menschen geworden wäre.<sup>21)</sup> Wie sollte sich überhaupt das Sterben eines Gottes, auch eines Sonnen- oder Unterweltsgottes, verstehen lassen, wenn nicht im

---

Untergehen der Sonne stirbt der Gott, geht in den Hades (Arallu) als sein Grab, um am Morgen oder im Frühling wieder hervorzukommen. Stirbt der König, so kommt er, weil ein Gott, zu dem gestorbenen Gott. Dieser aber ist im Götterberg über der Unterwelt. So werden jene Türme als Nachbildungen des Götterberges (u. Göttergrabes) verständlich. Ideell, in der Vorstellung, ist der Gott hier begraben, da man sein Grab doch sehen u. verehren will, in Wirklichkeit ist es ein Königsgrab. — So liefse sich auch ohne die Annahme, daß der gestorbene u. begrabene Gott ehemals ein Mensch war, der Hergang einigermaßen erklären. Aber es ist fraglich, ob die Vorstellung sich hierin erschöpft und ob diese Gedankenreihe die ursprüngliche ist. Wenn der Gott nicht bloß im Hades unter dem Götterberg, sondern im Turme begraben ist, so scheint das Grab des Gottes viel eher auf ein wirkliches Grab und einen wirklichen Toten, also einen als Gott gedachten Menschen, zu weisen. Erst die spätere — wenn auch alte — Spekulation scheint die Verbindung zwischen Arallu und den Türmen hergestellt zu haben. Vgl. noch Anm. 22 und die Nachträge.

<sup>21)</sup> Wo Götternamen Menschen beigelegt werden, handelt es sich jedenfalls zunächst (in historischer Zeit) um hypokoristische Kürzungen (Koseformen), so Marduk in Assur, Gad in Israel; vgl. sansk. Deva für Deva-datta u. unser Theo für Theodor. Daß in Hellas Agamemnon als Beiname des Zeus vorkommt, ist richtig und kann so gedeutet werden, daß hier ein alter Gott vorliegt. Dasselbe gilt von anderen Namen der Urzeit wie Erechtheus, Menelaos, Helena (= Selēne?), Achilleus, Lykurgos (viell. = Zeus Lykaios). Aber eben der Umstand, daß Lykurg doch wohl zugleich als historisch anzusprechen sein wird (vgl. das oben über Minos u. Midas Bemerkte), gibt zu denken und zeigt, daß wir es hier mit Gestalten zu thun haben werden, bei denen das mythologische Element erst sekundär ist (zunächst Sagenheroen, nicht Kultheroen). Erst durch den Totenkult werden sie — vielleicht unter verändertem Namen — zu Gottheiten erhoben u. mit der auch hier wohl uralten astralen Religion verwoben. Auch Gestalten wie die Dioskuren wird man nicht als Gegenbeweis heranziehen dürfen, sie erscheinen wohl in Menschengestalt, aber immer nur ad hoc, sind aber nicht als wirkliche Menschen gedacht. Menschliches Leben u. Wirken wie bei Menelaos, Agamemnon u. s. w. wird ihnen nicht zugeschrieben.

letzten Grund ein zum Gott erhobener, im Grabe verehrter Mensch, ein Heros, angenommen war?<sup>22)</sup>

Ist also die ganze Theorie von einem Gott Abraham innerlich unwahrscheinlich, und sehen wir anderseits, daß thatsächlich die Wanderung der Vorfahren Israels über Ur und Harran ging; sehen wir ferner, daß Abram ein Personennamen alter Zeit ist, und endlich, daß eine besonders wichtige biblische Erzählung — ich meine Genes. 14 —, in der Abraham eine Hauptrolle spielt, uns Namen und Verhältnisse überliefert, die wir als geschichtlich in Anspruch nehmen können und die uns dazu sonst nur aus alten Inschriften zugänglich sind, während sie außer ihnen verschollen sind:<sup>23)</sup> — so werden wir in der That sagen können, es spreche eine hohe Wahrscheinlichkeit dafür, daß Abraham eine geschichtliche Gestalt der israelitischen Vorzeit sei, und daß hier, auch wo der Bericht im einzelnen ungenau oder den ursprünglichen Thatbestand verwischende Züge aufweisen sollte, im ganzen eine richtige Erinnerung erhalten sei.

Ich bin mir wohl bewußt, daß damit die Geschichtlichkeit Abrahams noch nicht zu absoluter Gewißheit erhoben ist — einen solchen zwingenden Beweis gibt es trotz allem, was behauptet wurde und wird, auf exakt historischem Wege nicht, und es muß hier an das erinnert werden, was von mir zu Anfang als Warnung vor übertriebenen Erwartungen ausgeführt worden ist —; ich gehöre auch nicht zu denen, die meinen, das Festhalten an Abraham als Person zu einem Schibboleth des christlichen Glaubens machen zu dürfen: aber um so zuversichtlicher

---

<sup>22)</sup> Vgl. das Grab des in Sizilien erschlagenen (Zeussohnes) Minos in Sizilien, das später zum Zeusgrab auf Kreta mit den Gebeinen des Minos wird (s. Helbig bei Roscher, Lexik. II 2999).

<sup>23)</sup> Es ist hier nicht der Ort, mich über Gen. 14, das ich längst für eine altkanaanäische Erzählung erklärt habe, und verwandte Stücke der Genesis auszusprechen; ich hoffe es aber in Bälde thun zu können.

glaube ich es als meine wohlwogene wissenschaftliche Überzeugung aussprechen zu können, daß bei dem heutigen Stande unseres Wissens nichts dazu nötig, Abraham als Gestalt der Sage oder des Mythos anzusehen, wohl aber viele und starke Gründe laut für das Gegenteil zeugen. Das muß uns vom historischen Standpunkt aus genügen, kann es auch. Wollen wir weitere Gründe, — und warum sollten wir sie als Christenmenschen nicht suchen? — so liegen sie auf einem anderen, dem religiösen Gebiete.<sup>24)</sup>

Soviel über die geschichtliche Überlieferung im engeren Sinn, wobei ich aber nicht unterlassen will, zu betonen, daß das Ausgeführte lediglich einen Ausschnitt aus der überreichen Fülle des Materiales bedeutet. Die biblische Überlieferung ist nun aber nicht bloß eine geschichtliche, sondern ebenso auch eine Überlieferung von religiösen Anschauungen und Institutionen. Ja diese religiösen Elemente machen einen wesentlichen Teil der biblischen Weltanschauung aus, die uns sagt, daß Gott die Welt geschaffen, daß dann die Sünde in die Welt gekommen und, als sie überhand genommen, eine große Flut hereinbrach, daß hernach Gott aus dem heidnischen Völkergemenge ein auserwähltes Volk für sich ausgeschieden, dem er die reine Gotteserkenntnis zu teil werden liefs.

Gerade dieser eigentümlich biblischen Weltanschauung wird nun aber gegenwärtig von Babel aus die Daseinsberechtigung abgesprochen: man hat in neuester Zeit dasjenige, was wir in dieser Hinsicht sonst als biblische Weltanschauung bezeichneten, im Gegensatz hiermit geradezu als babylonische Weltanschauung in Anspruch genommen.

---

<sup>24)</sup> Diesen letzten Satz wollte ich eigentlich, da er nicht notwendig zur Sache gehört, bei der Neubearbeitung streichen. Aber da er eine kleine Kontroverse veranlaßt hat, lasse ich ihn mit Absicht stehen und verweise auf die Nachträge.

Ein eigentümlich Biblisches und Israelitisches in jener Überlieferung soll es nicht geben, nur ein Babylonisches, und was etwa davon in unseren Glaubensbesitz übergegangen ist, wäre im Grunde fremdartige Mythologie, babylonisches Heidentum, die wir darum auch gut thäten, sobald als möglich abzustofsen.

Ist nun, was wir von jenen Dingen in uns aufgenommen haben, in Wahrheit babylonische Weltanschauung? Ich glaube, auf dieser Frage ruht der Nachdruck. Denn daß babylonische Elemente in, jedenfalls aber babylonische Parallelen zu unserer biblischen Überlieferung vorhanden sind, darüber kann kein Zweifel sein.

Die biblische Geschichte von Schöpfung und Flut setze ich als bekannt voraus; vergegenwärtigen wir uns in Kürze ihr heidnisches Gegenstück.

„Als droben der Himmel noch nicht benannt war, drunten die Feste noch nicht geheissen . . . . da wurden die Götter gebildet“ — so beginnt der babylonische Schöpfungsmythus. Dieser Anfang könnte uns eigentlich schon genügen; doch hören wir weiter. Im Anbeginn herrschten die chaotischen Wasser, Tiāmat genannt. Sie sind die Feinde der Ordnung. Als daher die Götter eine geordnete Welt schaffen wollen, empört sich Tiāmat als Drache gegen sie. In die Götter fährt schmäbliche Angst, bis Marduk, der Gott der Frühlingssonne, den Kampf mit dem Ungetüm und seinen Gesellen aufnimmt. Er besiegt es, schneidet den Drachen in zwei Hälften und bildet aus der einen den Himmel, aus der anderen also wohl die Erde, auf der er dann Tiere und Menschen hervorbringt.<sup>26)</sup>

Von der Flut lesen wir im Zusammenhang eines großen Epos, das von dem Helden Gilgames berichtet und die Absicht hat, uns über Leben, Tod und Jenseits

---

<sup>26)</sup> Vgl. Keilinschr. Bibl. VI 41. 547.

Aufschluss zu geben. Lediglich eine Episode in demselben, die vielleicht einmal für sich erzählt war, stellt die Flutgeschichte dar, von welcher dem Gilgames sein Ahn Ut-napistim,<sup>26)</sup> zu dem er, um Unsterblichkeit zu erlangen, wandert, Bericht erstattet. Ut-napistim, auch Xisuthros genannt, ist der biblische Noah. Nach ihm haben die großen Götter, Bel voran, beschlossen, die Menschen zu vernichten. Aber der Gott des Wassers, durch das es geschehen soll, Ea, verrät seinem Liebling den Plan und die Mittel zur Rettung. Er muß eine Arche bauen. Und nun folgen Dinge, die mit den in der Genesis erzählten auffallende und manchmal fast wörtliche Ähnlichkeit haben. Die Wasser kommen, er besteigt mit den Seinen das Schiff; es läuft auf einem hohen Berge (Nizir) auf; er läßt eine Taube fliegen, aber da sie keinen Ruheort findet, kehrt sie zurück u. s. w.

Könnte man bei jener Schöpfungsgeschichte — obwohl ohne Grund — vielleicht noch zweifelhaft sein, so sind hier bei der Flut gewisse Berührungen mit der biblischen Erzählung mit Händen zu greifen. Das ist längst erkannt und wird seit vielen Jahren in allen theologischen Hörsälen erörtert.

Die Frage kann nur sein, wie sie zu erklären sind. Man ist rasch zur Hand mit der Deutung: „Die ganze Erzählung, genau wie sie hier niedergeschrieben war, wanderte nach Kanaan“,<sup>27)</sup> sie wurde hier etwas abgeändert — sogar zu ihren Ungunsten — und so entstand die biblische Überlieferung. In diesem Falle ist dann natürlich, wie man es jüngst, mehr keck als glücklich, ausgedrückt hat, die babylonische Form die „reinere und

---

<sup>26)</sup> Nach Ranke a. a. O. S. 14 ist Ud = Samas, der Name also wohl = Samas-Napistim; vgl. auch Hommel, Die altor. Denkm. u. d. A. T. 1902, S. 24.

<sup>27)</sup> Delitzsch, Babel und Bibel, I. Vortr. S. 31.

ursprünglichere“<sup>28)</sup> und der Beweis scheint erbracht, daß die biblische Urgeschichte nichts anderes ist als ein Stück, dazu noch jämmerlich mißverstandenen und verballhornten babylonischen Heidentums.

Das könnte man vielleicht sagen, wenn wir nur Übereinstimmungen und daneben einige unbedeutende Differenzen oder auch Mißverständnisse hätten, nicht aber so, wie die Dinge liegen, wo die Unterschiede gerade das Allerwesentlichste sind. Sie zeigen, daß wir auf einem ganz anderen Boden stehen, daß auch da, wo etwa die Worte gleich sein mögen, ein ganz anderer Geist weht. Es ist eine *toto coelo* andere Sphäre, eine ganz andere Welt: hier die einer heidnischen Naturreligion, mit allem, was drum und dran ist, dort die der monotheistischen Offenbarungsreligion.

Das babylonische Schöpfungsepos liest sich zu Anfang wie ein Stück aus Hesiods Theogonie. Kosmogonie und Theogonie fallen zusammen, d. h. die Gottheit selbst entsteht erst, sie ist selbst ein Element der Natur mit und aus ihr geworden. Und weiter ist die Erschaffung der Welt ein Kampf der Gottheit mit der widerstrebenden, einen gefährlichen Gegner darstellenden Natur. So dort. Hier dagegen ist Geist Gottes, ist Schöpferwille und Allmachtswort souveräner Herr über die Natur — Widerstreben und Kampf kommt nicht in Frage. Und hier ist Heilsthat mit der Abzweckung auf eine große heilige Geschichte, nicht Naturmythos über Ozean und Frühjahrs-sonne.<sup>29)</sup>

Ebenso bei der Flut. Dort ein Verhängnis Bels über

<sup>28)</sup> Delitzsch a. a. O. S. 29. Die Worte sind vom Verf. neustens in „ursprünglichere Form“ abgeändert.

<sup>29)</sup> Manche denken an eine direkte Polemik; so Köberle in der Allg. Ev.-Luth. Kirch.-Zeit. 1902 Sp. 627: „Sie fabeln von einem Kampf Marduks, er will zeigen, wie Gott, der einzige, lebendige Gott, in Wahrheit schaffe.“

die Menschheit, man weiß nicht recht warum — sollten sie gesündigt haben, sagt die Kritik der anderen Götter, so strafe man die Schuldigen und nur sie —, und Rettung eines einzelnen aus blinder Laune Eas; hier das heilige Walten eines gerechten Richters. Dort Zwietracht und Uneinigkeit unter den Göttern selbst, Überlistung der anderen durch einen, Angst der Götter, als die Flut nun kommt, — wie Hunde, heißt es, ducken sie sich und Istar schreit vor Angst laut auf wie eine Kreisende —, und anderseits wieder tierische Gier nach Opferspeise — wie Fliegen, heißt es, sammeln sie sich um das Opfer —, von weit Schlimmerem, das das Epos an anderen Stellen enthält, ganz zu geschweigen;<sup>80)</sup> hier die stolze Selbstgewisheit und die heilige Ruhe des einen, der weiß, daß er so thun muß um der heiligen Normen willen, die er selbst der Welt gegeben.

Man sieht sofort, unter diesen Umständen kann nur die Rede sein von einer selbständigen Gestaltung, sei es von Babel her überkommener, sei es von Anfang mit ihm geteilter, also in letzter Linie gemeinsamer, Überlieferungsstoffe durch Israel, und diese Umgestaltung muß, vor allem im ersteren Falle, zugleich eine durchgreifende Reinigung und Läuterung des überkommenen Stoffes bedeuten. Welcher von beiden Fällen vorliegt, läßt sich nicht mit absoluter Sicherheit sagen.

Aber auch wenn man den ersten annimmt, wie viele thun, ist es damit nicht gethan, daß man meint, wie Frd. Delitzsch von der biblischen Schöpfung sagt, der priesterliche Gelehrte in Israel, der das babylonische Epos ausgeschrieben habe, habe sich darauf beschränkt, die

<sup>80)</sup> Mit für unser Empfinden geradezu cynischer Offenheit werden Vorgänge und Dinge breitgetreten, die sonst gefissentlich verhüllt werden. Auch wenn es sich um symbolische Darstellung im Mythos handelt, muß diese Art befremden. Man vgl. damit die sittliche Entrüstung über das Verhalten Hams.



mythologischen Züge zu entfernen.<sup>81)</sup> Welch eine äußerliche Vorstellung des Hergangs! Nicht einfach entfernt hat er, wenn man sich den Hergang einmal als auf solchem Wege geschähen vorstellen will, sondern gar nicht zugelassen, und vor allem positiv hat er eingegriffen, umgeschmolzen und umgeprägt, und dann ist es immer noch keine Frage, daß diese Ablehnung und völlige Umgestaltung mythologischer Ideen eine weit bedeutsamere und originalere Geistesthat wäre als ihre erste Konzeption.<sup>82)</sup>

Aber ich muß diese ganze Vorstellungsweise ablehnen, als hätte ein israelitischer oder jüdischer Priester die babylonischen Urkunden nach Art eines modernen Redakteurs vor sich genommen, da ein Stück entlehnt, dort einen Passus weggelassen und durch einen anderen ersetzt. Es mag ja, wie gewisse Spuren zeigen,<sup>83)</sup> vorgekommen sein, daß im fernen Westen und so auch in Palästina schon in alter Zeit babylonische Urkunden sorgsam studiert worden sind;<sup>84)</sup> auf diese Art kann es sich erklären, daß einzelne Züge wörtlich in beiden Überlieferungen, der biblischen und der babylonischen, übereinstimmen. Das Studium und meinthalb die Gelehrtenstube mag also vielleicht die Formulierung beeinflusst haben, — die Substanz und der Geist, der sie gestaltet hat, stammt nicht daher. So ist es auch wohl möglich, daß diejenigen ganz recht haben, die sagen: „Die babylonische Erzählung wanderte genau wie sie niedergeschrieben war nach Kanaan.“ Warum sollte das bei dem regen geistigen Verkehr nicht, und zwar schon in sehr alter Zeit, geschehen sein? Aber damit ist das Problem nicht gelöst, weil die in Frage stehende Erscheinung nicht erklärt.

---

<sup>81)</sup> Delitzsch a. a. O. S. 34.

<sup>82)</sup> Vgl. Köberle a. a. O. Sp. 629.

<sup>83)</sup> Vgl. Niebuhr, Die Amarnazeit S. 4; Del. a. a. O. 29.

<sup>84)</sup> So mag sich auch Genes. Kap. 14 erklären.

Soviel ist deutlich: beide Überlieferungen sind bei aller Verwandtschaft doch wieder so total verschieden, daß man nur annehmen kann, sie haben beide, jede für sich, seit dem Tage, da sie sich trennten, einen überaus langen Weg hinter sich. Nur eine jahrhundertelange selbständige Entwicklung zweier ehemals einheitlicher Traditionsströme kann diese Erscheinung erklären. Damit erst kommen wir der Sache näher, und das zeigt uns am sichersten, daß Studierstube und Redaktionstisch, auch wo sie mitwirken mochten, hier nicht ausreichen. Eine solche lange Entwicklung hätten wir allenfalls zur Verfügung, wenn wir annehmen wollten, wie es jetzt viele thun, die Stoffe seien schon in der Amarnazeit herübergewandert, seien dann in Israel umgeschmolzen worden und in dieser neuen Gestalt später auf Schrift gebracht.<sup>85)</sup> Ich will diese Deutung, für die manches spricht, nicht für unmöglich erklären, obwohl sie die Schwierigkeit enthält, daß dann Israel jene Stoffe erst durch Vermittelung der Kanaaniter erlangt haben müßte, — ein Hergang, der ja wiederum nicht ohne Analogie ist, aber den anzunehmen doch auch seine Bedenken hat, hier vor allem deshalb, weil der Prozeß in diesem Fall noch viel verwickelter wird als vorher.

Ich persönlich möchte deshalb eine andere Lösung vorziehen.

Wenn wir, woran heute eigentlich niemand zweifelt, als gesichert annehmen dürfen, daß der Geschichte von der großen Flut eine wahre Begebenheit, nämlich ein gewaltiger, die Euphratländer überflutender Cyklon, zu Grunde liegt; wenn wir ferner wissen, daß die Väter Israels aus jenem fernen Osten nach Kanaan hergewandert sind, so meine ich brauchen wir nicht lange nach der Vermitte-

---

<sup>85)</sup> So jetzt im wesentlichen Zimmern, Gunkel, Oettli u. a.

fung für die Ähnlichkeit des beiderseitigen Überlieferungsgutes zu suchen. Es ist dann gar nicht einmal wahrscheinlich, daß Israel erst nach der Amarnazeit und erst durch Vermittelung der Kanaanäer sowie erst nach der schriftlichen Fixierung der babylonischen Version und durch sie jene Ideen von Schöpfung und Flut kennen lernte, es kannte sie, eben weil sie im Osten als uraltes Gut lebten, längst: es hat die Stoffe aus seiner Urheimat mitgebracht. Alles spricht dafür, daß die Stoffe uralte sind,<sup>86)</sup> hier wie dort, und ihre eigenartige spätere Gestaltung auf beiden Seiten erklärt sich weitaus am leichtesten, wenn wir annehmen, sie gehen auf eine gemeinsame Grundlage zurück und haben von da an, da die gemeinsame Überlieferung sich in zwei Arme spaltete, eine selbständige Geschichte durchgemacht hier wie dort — dort zum Naturmythos, hier zur monotheistischen Religion auf sittlicher Grundlage.

Dürfen wir noch einen Schritt weiter zurück wagen zu der Frage, welches nun diese letzte Grundform und somit das gemeinsame Original war? Auf geschichtlichem Wege nicht. Es ist dies eine Frage, die wir mit geschichtlichen Mitteln nicht abschließend zu beantworten vermögen. Abermals sind wir hier an der Grenze unseres Wissens angelangt. Wie der Glaube die Frage zu beantworten geneigt ist, wissen wir; mit welchem Rechte, läßt sich hier nicht eingehend erörtern. Soviel aber steht fest: die biblische Anschauung, die ein Stück unseres Glaubens ausmacht, und soweit sie es thut, ist für uns in ihrer letzten Urgestalt nicht babylonische Weltanschauung, sondern uralte, teils erlebte, teils von Gott den Menschen

---

<sup>86)</sup> Nach Hommel, *Altorient. Denkm. u. AT.* S. 18. 21 wäre der „babylonische“ Bericht chaldäisch, jedenfalls fällt die Aufzeichnung in vorisraelitische Zeit; man glaubt jetzt in das 21. Jahrh. v. Chr. zu kommen, vgl. Zimmern, *Bibl. u. bab. Urgesch.* S. 5.

mitgegebene und in seinem Volke bewahrte Kunde. Genauer ist sie gewonnen teils aus Erlebnissen ältester Geschlechter, wie die Flutgeschichte, teils aus Schlüssen, die sich aus ihrem ihnen mitgegebenen Gottesbewußtsein ergaben.<sup>86a)</sup>

Die große Flut, als sie hereinbrach, war denen, die nicht nur von Mond, Sonne, Wasser, Erde und anderen Naturdingen als Göttern wußten, sondern von Gott als einer machtvollen Einheit, ein Gericht dieses Einen, und ihn kannten sie auch als den Schöpfer Himmels und der Erde.

Ob es thatsächlich solche gab, und wie etwa ihre Gottesvorstellung beschaffen war, das, m. H., sind Fragen, die uns weit über das hinausführen würden, was wir hier vorhaben, und in betreff deren wir mehr nur Postulate des Glaubens und der Wissenschaft als sichere Ergebnisse exakter Forschung darbieten können.

Immerhin nicht bloß des Glaubens, sondern auch der Wissenschaft. Auch sie drängt zu der Annahme, daß Polytheismus und noch krassere Formen des Heidentums nicht das Ursprüngliche sind, sondern Entartungen aus ursprünglich höherer Gotteserkenntnis. Denn einmal ist es beachtenswert, daß auch ganz niedere Formen des Heidentums neben und hinter dem Fetischismus noch ein gewissermaßen latentes Wissen von einer höheren (einheitlichen) Gottheit bekunden.<sup>87)</sup> Eine solche Erscheinung bedarf der Erklärung. Sodann aber muß immer wieder daran erinnert werden, daß es psychologisch undenkbar ist, wie die niederen Religionsformen, die man gern als die ursprünglichen ausgibt, Fetischismus, Totemismus, Animismus u. s. w. hätten entstehen können, ohne daß die

<sup>86a)</sup> Vgl. weiter die Nachträge.

<sup>87)</sup> Vgl. Wurm, Religionsgeschichtliche Parallelen zum Alten Test. 1899 (in Beitr. zur Förder. christl. Theol.) S. 18 ff., dort auch Belege aus Waitz und Chantepie de la Saussaye. Über Allah bei den alten Arabern vgl. v. Orelli, Religionsgesch. S. 311.

Vorstellung von einer jenseitigen höheren Macht, d. h. eben die Gottesvorstellung schon da war. Die Vorstellung: ein Stein oder Holz sei Gott, oder ein Tier sei Gott, kann nicht die erste sein, sondern erst sekundär. Sicher ist dem Urmenschen zunächst Stein = Stein, Holz = Holz, Tier = Tier, und daß sie nicht von sich aus lebendig machen, töten, Wachstum schaffen, sieht er vor Augen. Wohl aber kann er, wenn die Vorstellung „Gott“ da ist, sie dahin entarten lassen, daß jene Macht, weil sie unsichtbar ist, an sichtbare Dinge wie Baum, Stein, Tier gebunden gedacht wird. Jene Vorstellung aber wird, auch wenn sie an mehreren Erscheinungsformen des Naturlebens sich bildet, zuletzt eine einheitliche sein, die der jenseitigen Macht. Es ist ein viel citiertes, ebensoviel mißachtetes, aber nie widerlegtes Wort von F. Max Müller: „Nie hätte der menschliche Geist den Begriff von Göttern erfaßt, wenn er nicht vorher den Begriff von Gott erfaßt hätte.“

Auf diese Weise erklären sich die niederen Religionsformen als Produkte eines Entartungsprozesses sehr wohl, während sie als originale Erscheinungen nur gezwungene Erklärungen zulassen. Solange aber jene originale Religionsform der Gottheit nicht für das früheste Altertum nachgewiesen ist, kann strenggenommen immer nur von einer wissenschaftlichen Hypothese geredet werden, die freilich das für sich hat, daß sie deshalb als ein Postulat der Wissenschaft in Anspruch genommen werden kann, weil ohne sie jene Erscheinungen keine Erklärung finden.

Dürfen wir sie aber annehmen, so folgt daraus auch weiter, daß jene ältesten Semitengeschlechter ein Erbteil aus ihrer Heimat mitgebracht haben, mit Hilfe dessen sie Gott als den Schöpfer der Welt erkennen und eine Vorstellung vom Hergang der Welterschaffung sich bilden konnten, und vermöge dessen sie die große Flut als das, als was die Genesis sie giebt, verstehen konnten. Auch

so muß freilich bei der nahen, auch formellen, Verwandtschaft mit der babylonischen Überlieferung eine Berührung und Beeinflussung angenommen werden. Aber sie mag aus der Zeit des Weilens im Osten stammen oder mag auf den Wanderungen übernommen sein. Die Ausgestaltung der Idee im einzelnen hätte sich dann in Anlehnung an die in Babylonien lebenden Gedanken und Vorstellungen vollzogen.

Ich komme zum Schlusse. Entdeckungen haben etwas Berauschendes. Hatte man Schöpfung und Flut und manches andere in Keilschriften entdeckt — was Wunder, wenn die Lust nach mehr wuchs und man bald glaubte alles gefunden zu haben. Sündenfall, Sabbat, die Hauptsache der zehn Gebote und des Mosegesetzes, ja selbst die Grundlage der biblischen Religion, die Erkenntnis der Gottheit und der Name des einen Gottes Jahve sollten babylonisches Lehnwort sein oder wenigstens von dort aus erst ihr Licht erhalten, und zwar in einer Weise, die jede eigentümliche Gottesoffenbarung in Israel überflüssig machte. Lassen sie mich in aller Kürze nur ein paar Punkte herausgreifen.

Was den Sündenfall anlangt, so hat hier die Phantasie etlichen Forschern übel mitgespielt. Was wäre es schließlich, wenn auch die alten Babylonier, wie sie von einem Lebensbaum und einem Gottesgarten mit heiligen Strömen wissen, auch die Entstehung der Sünde sich so erklärten, wie Gen. 3 es thut? Nach dem Gesagten könnte uns das nicht weiter befremden. Wenn aber ein harmloser Siegelcylinder einen Baum, der vielleicht eine Zeder ist, darunter zwei bekleidete Gestalten, von denen jedenfalls eine ein Gott ist, vielleicht aber beide, und dahinter eine Schlange aufweist, so könnte das ja vielleicht der Paradiesesbaum, also eine Szene aus dem Gottesgarten, unter keinen Umständen aber der Sündenfall sein. Jenes zu behaupten,

ist schon recht kühn, dieses bis auf weiteres geradezu wissenschaftlich unerlaubt.<sup>88)</sup>

Vollends aber war es eine allzukühne und manche Verwirrung anrichtende Behauptung, wenn Delitzsch sich zu dem Satze verstieg, „daß wir die in der Sabbats- bzw. Sonntagsruhe beschlossene Segensfülle im letzten Grunde jenem alten Kulturvolk am Euphrat und Tigris verdanken“.<sup>89)</sup> Wie merkwürdig, wenn das so ist, daß die Israeliten gerade später, als sie doch Gelegenheit gehabt hatten, babylonisches Wesen an der Quelle zu studieren, so sehr darauf hielten, sich eben durch die Sabbatfeier von anderen Völkern zu unterscheiden! Wenn jemand, so kannte der Verfasser von Jes. 56, 2 ff. die Thatsache eines babylonischen Sabbats, wenn es einen solchen gab. Wie könnte er aber dann die Beobachtung des Sabbats als Kennzeichen der Bundestreue und als Merkzeichen eines willkommenen Proselyten aus den Heiden ansehen?

Es ist ja richtig, daß nach einem alten Kalender je der 7. Tag eines und des folgenden Monats heilige Tage sind, an denen gewisse Verrichtungen untersagt sind. Unrichtig aber ist, daß diese Tage kurzweg als Ruhetage im Sinne der Bibel, zur Erholung für Mensch und Vieh bestimmt, angesehen seien. Das Wort, das man so deutete, ist anders zu verstehen, es handelt sich um Sühn- nicht zunächst um Ruhetage, und die bestimmten Abstinenzen haben mit dem biblischen Sabbat sehr wenig zu thun. Entscheidend ist, daß es sich hier um „Unglückstage“ handelt, — wo heißt in Israel der Sabbat so? Mögen

---

<sup>88)</sup> Beachtenswert bleibt immer, daß die Babylonier über einen so wesentlichen Punkt der Sündenfallgeschichte wie die Entstehung des Todes ganz anders denken als die Bibel. Was der Adapamythus sagt, berührt sich mit dem, was Gen. 2 u. 3 ausführen, lediglich darin, daß über die Sterblichkeit des Menschen nachgedacht ist, in der Art aber, wie sie erklärt wird, gar nicht.

<sup>89)</sup> Delitzsch a. a. O. S. 29.

also immerhin Beziehungen vorhanden sein, mag selbst der Name Sabbat sich gelegentlich finden — gerade die eigentümliche „Segensfülle“ des Sabbats als des Tages der Rast und Erholung, an dem Knecht und Magd, Ochs und Esel „aufatmen“, fehlt, soweit wir bis jetzt sehen können, in Babylonien.<sup>40)</sup>

Endlich Jahve und der Monotheismus. Über den ersten Punkt ist in letzter Zeit viel Tinte geflossen,<sup>41)</sup> ich beschränke mich daher auf ein paar Worte. Einige Namen der Hammurabizeit will man so lesen, daß sich der Gottesname Jahve (= Jehova) darin finden soll. Allein die Lesung selbst ist noch recht fraglich. Ist sie aber richtig, so ist höchst wahrscheinlich das Wort *jahwe* hier Verbum und der Name bedeutet „Gott ist“ oder besser „Gott bethätigt sich“. Aber selbst wenn ein Gottesname Jahve sich erhärten liefse oder noch fände — was würde er besagen gegenüber der Bedeutung und dem Inhalte, den Mose seinem Gott gab? Er würde irgend ein Numen neben den vielen anderen bezeichnen, dessen Anbetung uns sonst vollständig unbekannt ist, das also jedenfalls keinerlei Rolle spielte, dessen Name vielleicht gar keine Berührung mit dem Gotte Mose's, dessen Verehrung jedenfalls mit der des mosaischen Gottes nichts zu thun hätte.<sup>42)</sup>

Denn von der Gottesverehrung Israels weiß Babel nichts.<sup>43)</sup> Wo wir in der Bibel von babylon. Gottesdienst hören, vor allem beim zweiten Jesaja, da ist es krasser Polytheismus, über den der Prophet einmal über das andere die schärfste Lauge seines Spottes ausgießt. Und wenn wir jene Mythen über Schöpfung und Flut befragen, so

---

<sup>40)</sup> Vgl. weiter die Auseinandersetzung mit Alfr. Jeremias u. Delitzsch in den Nachträgen.

<sup>41)</sup> Vgl. meine Ausführungen in Theol. Litt.-Blatt 1902, No. 17 u. 18.

<sup>42)</sup> Weiteres in den Nachträgen.

<sup>43)</sup> Vgl. meine Ausführungen in der All. Ev.-Luth. Kirch. Zeit. 1902 Sp. 386 ff.



ist das Bild dasselbe, wie wir oben hörten, ja Hader der Götter untereinander, Angst und Gier und niederste Triebe und Leidenschaften sind an der Tagesordnung, von dem stark entwickelten Glauben an Geister- und Gespenster-spuk, wie er aus der reichen Beschwörungsliteratur hervorgeht, ganz zu schweigen, da er fremdes Gut sein kann. Es ist richtig, daß in gewissen Gebeten und in manchen Namen eine etwas höhere Anschauung heraustritt. Man kann gerade über sie sich aufrichtig freuen und ihr volle Anerkennung zollen, wenn man daneben nur auch Israel und der Bibel das Ihre läßt. Vielleicht hat man im engeren Kreise der geistig höher Stehenden über das allzu starke Überwuchern der Vielheit von Göttern hinausgestrebt,<sup>44)</sup> wie wir Ähnliches von Chuenaten in Ägypten wissen. Aber das sind höchstens gewisse Prämissen zum Monotheismus, Spekulationen, die eine Annäherung an ihn enthalten, denen aber die religiöse Kraft fehlte, über den Polytheismus wirklich hinauszukommen. Die klar erkannte und festgehaltene Gottheit aber, vor allem in der Form des sittlichen und geistigen Monotheismus, ist und bleibt das besondere Erbe Israels.

Nichts ist thörichter als zu meinen, Israel habe diese Erkenntnis aus Babel entlehnt.<sup>45)</sup> Warum hätten denn die Propheten der assyrischen und babylonischen Periode ihr immer wieder zur Vielgötterei neigendes Volk nicht auf jenes Vorbild verwiesen, wenn es da war? Sie waren wahrhaftig nicht engherzig genug es nicht zu thun. Hat eine Berührung und Befruchtung stattgefunden, so muß auch sie in sehr, sehr frühe Zeit fallen, damals, als die Väter Israels sich von ihren Stammgenossen losmachten

<sup>44)</sup> Vgl. Winckler, Himmels- und Weltenbild der Bab. S. 22, auch Köberle a. a. O. 632 f.

<sup>45)</sup> Prof. Delitzsch erklärt jetzt, daß er seine Äußerungen nicht so gemeint habe. Da sie aber fast allgemein so verstanden worden sind, mögen die folgenden Sätze stehen bleiben.

und jenen Absenker des gemeinsemitischen Völkerstammes bildeten, aus dem dann später das Volk Israel herausgewachsen ist. Damit aber stehen wir vorläufig noch in vorgeschichtlicher Zeit. Denn es müßte das alles sich lange vor Abraham abgespielt haben, wie ja für seine Zeit auch die biblische Überlieferung bereits eine starke Neigung zum Polytheismus voraussetzt (Jos. 24, 15).

Es wäre eine lohnende Aufgabe der Keilschriftforschung, deren Lösung, wenn sie ihr gelänge, alle bisherigen Funde überragte und über alle Enttäuschungen und Fehlschlüsse hinüberheben würde, zu zeigen, daß es in grauer Vorzeit dort im Osten wirklich noch Menschen gab, die das Erbe einer höheren Gotteserkenntnis noch ungetrübt besaßen, das einmal den Menschen mitgegeben gewesen sein muß. Denn daß Steine und Hölzer oder auch tote Menschen das erste Ahnen des Menschen von Gott wachgerufen oder an sich gefesselt haben sollten, werden wir uns, so oft und laut man es auch immer wieder behauptet, nicht einreden lassen,<sup>46)</sup> und es widerlegt sich für unser Gebiet wenigstens durch das Vorherrschen der relativ höheren astralen Religion der ältesten Semiten. Aber über ihren vielgötterischen Gestirndienst kommen wir bisher nicht wesentlich hinaus — wenigstens sehe ich keine nennenswerte sichere Spur davon.<sup>47)</sup> Hier einen Weg zu zeigen,

<sup>46)</sup> Niemand wird dem Grundsatz zustimmen . . . „daß alles Wilde u. Barbarische in einer Religion sehr alt sein müsse“ . . . das ist eine „Prämisse, die unserer Chronologie spottet“. F. Max Müller, *Alte Zeiten* (1901) S. 394.

<sup>47)</sup> Gewisse Anfänge hierzu sind gemacht, vor allem durch Hommel, der in seinem Buche „Die altisrael. Überlieferung etc.“ 1897 manche Beachtung verdienende Thatsache ans Licht zieht. Doch kann ich die von ihm daraus gezogenen Schlüsse nicht immer mitmachen. Ferner ist zu vergl. desselben Verf. Schrift „Der Gestirndienst der alten Araber“, Münch. 1901, sowie Ranke, „Die Personennamen in den Urkunden der Hammurabidynastie“, Münch. 1902. Sie weisen darauf hin, daß unter dem Einfluß der von Arabien herkommenden Verehrung des milden Lichtes der Gestirne (Mond u. Planeten) sich bei den ältesten Semiten eine verhältnismäßig hohe u. reine Gottesauffassung geltend machte, u. daß auch im alten Babylonien im Gegensatz zu der abergläubischen Furcht der

wäre die lohnendste Aufgabe alles Forschens über Babel und Bibel.

„Ex oriente lux“ ist ein jetzt viel gehörtes und gewiß wahres Wort. Aber noch wahrer wird es, wenn sich mit ihm das andere verbindet: „Lucerna pedibus meis verbum tuum — dein Wort ist meines Fußes Leuchte“, und wenn es zu dem hinleitet, der sagen kann: „Ego sum lux mundi — ich bin das Licht der Welt“.

---

### Zusätze zur dritten Auflage.

---

Ich habe schon im vorstehenden gelegentlich Einzelnes deutlicher ausgedrückt oder auch richtig gestellt (z. B. auf S. 6, 29—32, 33—35). Um aber die Anmerkungen nicht zu sehr anschwellen zu lassen, habe ich einige weitere Auseinandersetzungen hierher an den Schluß verwiesen.

**Zu S. 7** (vgl. Anm. 3). Herr Prof. Gunkel in Berlin hat es für richtig gehalten, mir zu diesen Worten zu bemerken: „Welche Idee, daß man in Denkmälern überhaupt einen Gegner finden kann! Von Denkmälern hat man zu lernen, nichts anderes!“ (Christl. Welt 1903 Nr. 6, Sp. 133 Anm. 6.) Ich lasse hier einige Sätze aus der von der „Christl. Welt“ abgelehnten Richtigstellung (Theol. Lit. Bl. 1903 Nr. 10 Sp. 117) folgen: „Ich bin dem Herrn Professor für diese Belehrung sehr dankbar. Hat er denn aber das letzte Jahr hindurch im Land

---

Sumerier vor den zahllosen bösen Geistern aus dieser altsemitischen Religion „ein kindlich naives Vertrauen zur Gottheit“ uns entgegenweht (Ranke a. a. O. S. 21). Ähnliches wird für das alte Indien in Anspruch genommen, vgl. neuestens wieder F. Max Müller a. zul. a. O. S. 383 ff. Vgl. aber dazu v. Orelli, Religionsgeschichte 402, Wurm a. a. O. 23.

der Träume sich verweilt, dafs ihm nichts davon bekannt geworden ist, wie von allen Seiten die Welt darüber aufgeklärt wurde, durch die neuen Funde und vor allem durch die Deutung, die Delitzsch ihnen gab, werde mit dem religiösen Vorzug Israels und des Alten Testaments, ja überhaupt mit Bibel und Christentum gründlich aufgeräumt?

Wenn Gunkel den betreffenden Abschnitt meiner Schrift aufmerksam las, so mußte er sehen, dafs ich eben auf jene sensationelle Ausbeutung der neuen Funde — und sie ist doch wohl notorisch — hinwies und im Blick auf sie dann fortfuhr: „Lassen Sie uns deshalb in aller Kürze . . . prüfen, wie weit wir Hilfe von jenen Denkmälern zu erwarten, oder wie weit wir etwa einen Gegner in ihnen zu erblicken haben“.

Daraus muß doch wohl zur Genüge hervorgehen, dafs nicht ich die Denkmäler für Freund oder Feind halte, wohl aber, dafs man den Leuten eingeredet habe, sie seien zu fürchten, und dafs ich diese Behauptung prüfen wolle. Wozu also jene Belehrung?“

**Zu S. 19. 20** (vgl. Anm. 20—22). Man hat mir hier eingewandt, bei Ester und Mardochai sei die Identität mit Ištar und Marduk doch wohl über allen Zweifel erhaben. Ich will nicht bestreiten, dafs gerade dieser Einwand manches für sich hat. Aber andererseits ist doch das Buch Ester noch lange nicht hinreichend sicher gedeutet, um jene Erklärung als die allein mögliche erscheinen zu lassen. Dafs die Namen identisch sind und dafs Mythologie mit im Spiele ist, ist unbestreitbar, aber welches das Verhältnis von Ester und Mardochai zu Ištar und Marduk sei, bedarf m. E. noch weiterer Klärung. Ebenso ist es recht wahrscheinlich, dafs mit der Gestalt Henochs und noch mehr mit derjenigen Simsons Züge eines Sonnenmythos verwoben sind; aber ob man deshalb das Recht hat, beide kurzweg für zu Menschen gewordene Sonnengötter zu erklären, scheint mir in hohem Grade fraglich. Gerade bei Simson ist es zu deutlich, wie allerlei Elemente, vor allem auch solche der ein-

fachen Sage und Volksüberlieferung, hereinspielen, so daß man nicht verkennen kann, daß wir es hier mit der volkstümlichen Überlieferung von einem Recken zu thun haben, auf den Züge eines Sonnenheros übertragen sind. Die im Texte verwertete Annahme von Göttergräbern verdanke ich mündlicher Mitteilung Hilprechts; vgl. jetzt dessen Vortrag.

**Zu S. 22** (vgl. Anm. 24). Hier scheint es mit dürren Worten gesagt: „Die Thatsächlichkeit der Geschichte“ — wenigstens die Geschichtlichkeit der Person — „Abrahams ist Gegenstand des Glaubens“. Heißt das nicht die Geschichte nach dem Dogma korrigieren? Ist das eines evangelischen Forschers würdig?

Ich bitte zu beachten: ich ziehe auch hier streng die Grenze zwischen dem exakt historisch Erreichbaren und dem darüber Hinausgehenden. Streng historisch angesehen kommen wir so und so weit. Als Historiker bleibe ich dabei stehen.

Wer will mir aber wehren, wenn ich unter bewußter Betonung der Grenze mit vollem Bewußtsein eine Grenzüberschreitung wage und mir über das jenseits der geschichtlichen Gewisheit Liegende meine eigenen Gedanken mache? Ich weiß, daß sie nicht objektiv gültig im Sinne der Allgemeingültigkeit sind; ich weiß, daß sie ein Ausfluß meiner subjektiven Auffassung sind und sage es. Ich weiß aber auch, daß das nicht Subjektivität im Sinne bloßer persönlicher Einfälle ist, sondern eine „subjektive“ Auffassung im höchsten Sinne dieses Wortes — in dem, daß es den Ertrag meines persönlichen religiös und ethisch begründeten Erfassens der Dinge enthält. Ich dränge weder hierüber, noch über die Auferstehung Jesu oder ähnliche Gebiete meine subjektive Auffassung jemandem auf; sie bleibt die meine — aber soll ich sie darum mißdeuten oder schelten lassen? (Theol. Lit.-Bl. a. a. O. 119 f.)

**Zu S. 29. 30. 31** (vgl. Anm. 36a). Diese Ausführungen sind

in der früheren Auflage so verstanden worden, als wollte ich der „Uroffenbarung“ im gewöhnlichen Sinne das Wort reden. Ich habe mich deshalb jetzt etwas eingehender ausgesprochen. Man wird daraus erkennen, daß ich nicht von „Uroffenbarung“ rede, sondern teils eine uralte Überlieferung im Auge habe, teils eine aus der religiösen Anlage hervorgehende Deutung von Erlebnissen.

Ich habe schon im Theol. Lit.-Bl. a. a. O. Sp. 118f. Gunkel gegenüber betont, daß ich, wenn ich von der Schöpfungs- und Flutgeschichte, soweit sie ein Stück unseres Glaubens ausmache, rede und sie als uralt bezeichne, damit nicht die heutige Formulierung im Auge habe, sondern, wie er selbst sagt, die Substanz, d. h. die großen Grundgedanken. Vor allem bei der Schöpfung ist es die leitende Idee, daß Gott die Welt geschaffen, und daß er die Welt geschaffen, daß eine große geistige Einheit waltend und gebietend vor und über dem Stoffe stand. (Wie die heutige Formulierung geworden ist, ist mir hier eine sekundäre Frage.)

Ich meine nun ferner, diese einfache Idee sei, falls man dem hohen Altertum bei jenen Völkern ein höher entwickeltes Gottesbewußtsein zutrauen darf, die ganz natürliche Folge des letzteren. Aus diesem Grunde stelle ich sofort die Frage nach jenem Gottesbewußtsein der alten Völker des Ostens und komme zu dem Ergebnis, daß es zwar nicht sicher, wohl aber wahrscheinlich sei, daß sie Gott bereits als „machtvolle Einheit“ kannten, also einen gewissen Monismus der Gottesidee besaßen. „Einen solchen würde ich dann allerdings nicht mehr anders verstehen können als so, daß er eine entsprechende geistige Ausrüstung des Menschen voraussetzt, die ihm „mitgegeben“ ist und auf Grund deren er jene Gottesanschauung und den Schöpfungsgedanken erschließen konnte. Welche Hilfslinien zu einer solchen Annahme eines alten Monismus wir wissenschaftlich ziehen können, suche ich zu zeigen. Streng genommen ist also nicht

der Schöpfungsgedanke selbst das von Gott Mitgegebene, sondern die allgemeine Ausrüstung, von der aus Gott als Schöpfer der Welt sich von selbst ergab. Die Ausführung auf S. 30 läßt darüber keinen Zweifel. Will man diese Ausrüstung des Menschen eine „Uroffenbarung“ nennen — ich habe den Ausdruck nicht gebraucht — so habe ich meinerseits nichts einzuwenden.“

Ein aufstrebendes Talent der Christl. Welt (Nr. 11 Sp. 244), dem die obigen Bemerkungen, wie ich weiß, bereits vorlagen, faßt mich — Oettli als Eideshelfer aufrufend! — auf Grund des letzten Satzes sofort aufs neue an der bösen „Uroffenbarung“, weil ich gegen Ende des Vortrages (S. 36) von dem Erbe einer den Menschen mitgegebenen höheren Gotteserkenntnis rede. Wie das „mitgegeben“ zu verstehen sei, konnten die obigen Sätze lehren. Aber verstehen ist eben etwas anderes als absprechen.

**Zu S. 33. 34** (vgl. Anm. 40). Den Einwand, daß in Babylonien jener 7. Tag ein Unglückstag sei, in der Bibel aber nicht, bekämpft Pfarrer Dr. Alfr. Jeremias (Im Kampfe um Babel und Bibel S. 25 [jetzt wiederholt S. 31]) mit einer Talmudstelle. In manchen Hauptsachen weiß ich mich mit ihm einig, den Wert dieser Stelle kann ich aber nicht hoch anschlagen.

Zunächst wäre ich dankbar gewesen, Herr Pfarrer Jeremias hätte mir statt eines doppelten Ausrufungszeichens einen einfachen Nachweis über den Standort der Stelle gewidmet. Auch meine persönliche Bitte um Auskunft war leider ohne Erfolg. Ohne irgend an der Talmudfestigkeit meines hochgeschätzten Gegners zweifeln zu wollen — aber ich meinerseits bin nun einmal kein so bekannter Talmudist, daß ich jede in einem entlegenen Winkel des Talmud etwa versteckte Stelle ohne nähere Angabe zu finden in der Lage wäre. Bessere und sogar anerkannt erprobte Talmudisten können sie nicht finden. Im Midrasch — nicht im Talmud — steht allerdings in Schemōt

Rabba, Kap. 1 (vgl. Ex. 2, 11) eine Erzählung, nach welcher Mose in Ägypten dem Pharao einen wöchentlichen Ruhetag für die frondenden Israeliten nahelegt, und nachdem Pharao die Erlaubnis gegeben, ihnen den Sabbat als Ruhetag bestimmt. Ein Zusammenhang des Sabbats mit dem Saturn ist dort ebensowenig angegeben, als dafs am 7. Tage die Arbeit ohnehin nicht gedeihe. Es mufs sich also um eine andere Stelle handeln, die ich leider bis jetzt nicht vergleichen kann.

Zur Sache bemerke ich, dafs die Beziehung des Sabbats auf den Saturn (im Talmud und) bei den Rabbinen gar nicht befremden kann, ohne dafs sie für das hohe Altertum irgend etwas beweist. Gewifs kann uns der Talmud gelegentlich eine wertvolle historische Notiz erhalten haben — ich erinnere an die Überlieferung über die Lage von Nippur, Borsippa u. a. Hier konnte er in Babylonien sich noch auf eine lebendige Tradition stützen. Ganz anders in diesem Falle. Was konnte man in der Zeit des Talmud (5. Jahrh. nach Christus!) in Babylonien noch über den ursprünglichen Sinn des israelitischen Sabbats wissen? Die Bibel erwähnt nie einen Zusammenhang dieses Tages mit dem Saturn, in Babylonien war diese Idee lebendig. Nun ist der Talmud in Babylonien entstanden — also wird die Idee später von dorthier in den Talmud gekommen sein.

Die Fortsetzung der Stelle: „Arbeiten, an diesem Tag verrichtet, pflegen ohnehin nicht zu gedeihen“ beweist nun — falls sie sich dort findet — m. E. vollends gar nichts. Sie ergibt nur, was wir schon wissen, dafs der 7. Tag in Babylonien ein Unglückstag gewesen zu sein scheint. Das aber ist ja eben der biblische Sabbat nie und nimmer, man müfste denn unseren Sonntag oder den biblischen Sabbat deshalb einen Unglückstag nennen, weil auch wir zu sagen pflegen, auf der Sonntagsarbeit ruhe kein Segen. Das Eigentümliche ist ja eben, dafs dort ein Unglückstag und hier der höchste Freuden- und Segenstag einander gegenüber stehen. Das



Band muß erst noch gefunden werden. Ich glaube, mit dem „Gegensinn“ ist es nicht gethan.

Anders hat Delitzsch selbst (Anmerk. zu Babel und Bibel I S. 61f.) seine These verteidigt. Er beruft sich darauf, daß das babylonische *šabbatu* gleichzeitig Tag der Sühne den Göttern gegenüber und Tag des Feierns sei, ja ein Tag, an dem „jegliches Geschäft“ zu ruhen habe.

Allein einmal ist gerade das, auf was es hier ankommt, noch fraglich, nämlich die Worte *ana kal šibūti* und ob in ihnen „jegliches Geschäft“ verboten sei (man vgl. wie Delitzsch selbst S. 62 (Mitte) Zweifel an Lesung und Deutung äußert), man wird also auf sie keine Schlüsse bauen dürfen. Sodann bleibt immer bestehen, daß es sich um ganz bestimmte Sühntage, nicht um ein festes, das ganze Jahr hindurch gültiges Institut handelt. Was sich erweisen läßt, ist eben nur, daß die Babylonier gewisse Sühnetage hatten, die auf den 7., 14., 21. u. s. w. Tag eines Monats fallen und daß an diesen Tagen gewisse Beschäftigungen verboten sind — wie es sich für jeden Feiertag schickt.

Daraus werden wir wohl schließen dürfen, daß Israel bei der Einrichtung des Sabbats sich an gewisse babylonische Einrichtungen angeschlossen hat, aber daß es dabei den Charakter des Tages so wesentlich umgestaltete, daß etwas ganz anderes aus ihm wird — aus einem Unglückstage ein Glücks- und Segenstag. So wenigstens müssen wir nach unserer heutigen Kenntnis der Dinge urteilen. Will man diesen Thatbestand so ausdrücken, daß wir die im Sabbat und Sonntag beschlossene „Segensfülle“ im letzten Grunde Babylonien verdanken, so mag man es thun; nur muß man dabei das „im letzten Grunde“ sehr stark betonen und muß sich bewußt sein, daß wir fast mit demselben Rechte behaupten könnten: die im Oster- oder Weihnachtsfeste beschlossene Segensfülle verdanken wir „im letzten Grunde“ dem germanischen oder römischen Heidentum oder auch dem Judentum.

Beim Osterfest ist ja sogar der Name altgermanisch. — Es bleibt eben der wesentliche Unterschied, daß in Babylonien gewisse, aber nur jährlich einmal wiederkehrende Tage, weil sie Sühntage sind, auch Feiertage sein sollten, in Israel hingegen wöchentlich wiederkehrende Tage ganz abgesehen von sühnenden Riten lediglich Gottestage und Feiertage sind und zwar Feiertage in viel weiterem und allgemeinerem Sinn und von einer durchgreifenden religiösen und sozialen Bedeutung.

**Zu S. 34** (vgl. Anm. 42). Ich beeile mich hier, mein Bedauern darüber auszusprechen, daß ich Theol. Lit.-Bl. 1902 Nr. 17 Delitzsch gegenüber den Ausdruck „Manöver“ gebraucht habe. Er hat denselben Bab. u. Bib. I Anm. S. 74 mit Recht gerügt. Gleichzeitig muß ich freilich gegen Delitzsch den Vorwurf erheben, daß er mir einen ebenda stehenden, aber sofort in der nächsten Nummer (nachdem Zimmern die Tafeln für mich eingesehen hatte) richtig gestellten Irrtum, ohne die Richtigstellung zu erwähnen, anrechnet (a. a. O. Anm. S. 57). Dergleichen habe ich, wenn er mir Unwissenheit vorwirft, nichts einzuwenden — und den „beratenden“ Assyriologen“, die ja, soweit sie mich anlangen, von mir genannt sind, kann ich die Führung ihrer Sache selbst überlassen.

Was die Sache anlangt, so kann man Delitzschs Lesung trotz aller Bedenken (s. jetzt auch Zimmern in KAT<sup>8</sup> 468) immerhin als möglich zugeben und doch seine Deutung ablehnen, über die er selbst sich auch jetzt noch (S. 75) wesentlich zurückhaltender ausspricht. Ich setze aber oben im Texte den Fall, daß beide richtig seien und komme zu dem Ergebnis, daß auch dann der Jahve Moses und Israels ein ganz anderer war als derjenige jener alten Zeit.







3 2044 069 564 821

The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

*Non-receipt of overdue notices does not exempt the borrower from overdue fines.*

**Andover-Harvard Theological Library  
Cambridge, MA 02138 617-495-5788**

**Please handle with care.  
Thank you for helping to preserve  
library collections at Harvard.**

